



Dinkelbühl

Die Dinkelbühler Kinderzeche

Ihr Ursprung und Sinn

Von Fritz Doderlein

Es ist nicht Absicht dieser Zeilen, die Dinkelbühler Kinderzeche in ihrem vielgestaltigen Verlauf zu schildern; dafür ist diese schönste fränkische Heimattage mit seinem packenden historischen Spiel, seinen fabelhaftigen Umzügen, dem altüberkommenen Zucht- und Schwerterritzen, dem entzückenden Holokakaufenkatalogen mit seiner schon beinahe weltbekannten Kraberkapelle, dem fröhlichen Volkesspielen und dem knauserigen Festspiel, der „Schneekandl“, schon viel zu bekannt in deutschen Gauen und darüber hinaus. Es soll vielmehr hier vom Ursprung und tieferen Sinn der Dinkelbühler Kinderzeche die Rede sein.

Gar oft fragt einer der Tausende von Besuchern der alten Irren Heilstadt, was denn die Bedeutung des Namens „Kinderzeche“ sei; ja man munkelt sogar, dieser oder jener Gast aus dem Nordwesten der Bundesrepublik habe schon gemeint, das Wort habe etwas mit der „Zeche“, dem Bergbau zu tun und habe vergeblich die Gegend danach abgesehen. Nun, „Kinderzeche“ kommt von „zehen“, d. h. fröhlich essen und trinken, was das Zeug hält.

Blöß tun und taten das nicht wie sonst nur die Erwachsenen, sondern hier zunächst einmal die Kinder (die Großen folgen ihnen dann auf dem Festplatz, dem Schießwiese, ausgiebig nach).

Im späten Mittelalter wurden in den durch Handel und wackeren Bürgertum mächtig gewordenen Reichsstädten Lateinische Schulen gegründet, die sich sogar, wie etwa jene von Ulm, eines bedeutenden Ruhmes erheben. Aus deren zur Beibehaltung des ganzen Alltags gedachten Fröhdingslesten oder Mäuzenflügen wurden dann allmählich kleine Volkshochschulen, die mit dem jungen Scholaren Eliten, Verwandte und andere Kirchweih der Stadt versahen. Rat oder Kirchspflege zahlten dann den Präzeptoren und den Schülern eine kleine „Zeche“ im Wirtshaus eines nahegelegenen Dorfes. So heißt es in den Kirchensatzungsbüchern von Nördlingen aus dem Jahre 1533 (also mitten in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges): „Herren Magister und Cantor, da die Kinder geschick, alten Herkommen nach vier Gulden“, Oder wenig später: „Dem Wirt zu Seibelsdorf, so die Präzeptoren bei der Kinderzeche vorhöret, einen Gulden 28 Kreuzer“. Durch all die Jahrhunderte hindurch hat sich das Fest dann erhalten und weiterentwickelt, bald diesen, bald jenen Brauch stärker betonend; immer aber den Gedanken „Fest der Kinder“ unverwundlich festhaltend; im Zeichen der „Parade“ jahrelang nach Konfessionen rätlich getrennt abgehalten; dann weiter ausgebaut mit einem Infanteriebataillon in Bürgerwehr- und ab 1848 in Schwedeneruniform; gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereichert durch ein Historisches Festspiel von schöner Bodenständigkeit und Kinderkraft, durch Kinderbelustigungen, Reigen und anderes mehr. Immer aber stehen und stehen noch, sobald der Sommerwind über die goldenen Ahrenfelder zu flühen der alten Mäusen in laugenen Wagen dahinschwebt, im Mittelpunkt allen festlichen Geschehens die Kinder, deren Herren höher schlagen, wenn die „Kinderzechenst“ Mäuse überall durch die Straßen zieht, oder der kleine Christ des Knabenbataillons auf der Promenade seinen „Spruch“ proklamiert. Für die Kinder zunächst bietet die Mutter die heilig dastehende „Schneekugel“; ihnen gilt der süße Inhalt der „Kinderhochzeche“ mit dem Christenspruch darauf, die sie gar stolz im Zug mittragen. Und immer wieder sind es die Kinder, die jauchzend die Hirschhändler „Nationalhymne“ anstimmen:

„Schaltet heute, Jubellieder,
Tönt von Süd, Nord, Ost und West!
Alle Jahre kehret wieder
Dieses frohe Jubellied“.

So ist Sinn und Ursprung der Kinderzeche das Kinderfest und ist es geblieben durch alle Wandlungen des Festes hindurch, gebildet auch heute noch trotz der zur Hochzeit des sommerlichen Reichesverkehrs jetzt aus aller Welt herbeistromenden ungezählten Scharen von Fremden und der damit notwendig verbundenen Beklemmung und Geschäftigkeit. Erst im letzten Jahre wieder hat die Stadt diesen Gedanken des Kinderfestes aufs neue dadurch befestigt



Die Ulmstättler Kinderzucht

und hervorgehoben, daß es ihr durch Spenden aus der Bürgerschaft heraus ermöglicht wurde, jedes einzelne der Hunderte und über Hunderte von Kindern während des Festzugs mit einer „Gucke“ zu beschenken.

Mit dem Sinne eines Festes der Kinder aber ist ein zweiter Gedanke innig verbunden, der eines Festes der Heimat, die in den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges (wie im Brände des letzten Weltkrieges) durch Gottes Gnade vor Zerstörung bewahrt blieb. Und auch dabei spielen die Kinder wieder die ausschlaggebende Rolle. Aus dem „Schwedenkrieg“, dem letzten Jahrestes des großen Dreißigjährigen Krieges, ist da eine stehende Episode überliefert: Die von Feinde hart bedrängte Stadt wird, nicht wie Rethenberg durch einen unstattdlichen Trank seines Bürgermeisters, sondern durch die Furcht ihrer tapferen, um die Heimat zu tobt sich anstrengenden Kinder gerettet. Geführt von Lare, einem schlichten Tochterstüchterelein, ziehen sie dem grimmigen Schwedenheerren Sperrenth entgegen, der die Stadt bis auf den Grund zerstören will. Dieser entdeckt unter den um Gnade stammenden Kleinsten ein Bäcklein, das ihn an seinen eigenen, erst jüngst verstorbenen Liebling erinnert, und um der Kinder willen schont er Hufe, Flur und Leben der Bürger und schenkt ihnen so die Heimat aufs Neue.

Wieviel Wahrheit an dieser Gucke-Geschichte ist, läßt sich wohl heute nicht mehr sagen. Vermutlich ist sie aus einem an sich unbedeutenden Zwischenfall, wie er sich in jenen wilden Tagen abspielte, entstanden, der dann unter dem Einfluß verkündeter Märchen in seinen Ausmaßen vergrößert und verallgemeinert wurde. Diese Tradition aber ist nicht erloschen; sie gab Anlaß zur Uniformierung der dritten Volksschulklasse in (ursprünglich) schwedischer Tracht; sie ist auch der Grundgedanke des von Helmut Ludwig Stück